FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

III. Professor Hergt

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

Aus meinen Erinnerungen an meine Schulzeit auf der Latina:

III. Professor Hergt

Von Rudolf Spierling (1903–1910).

Am 24. Februar 1939 — vor beinahe 21 Jahren — starb in seinem 78. Lebensjahre der ehemalige Lehrer der Lateinischen Hauptschule Professor Dr. phil. Gustav Hergt. Er war geboren am 13. Oktober 1861 zu Bittroda bei Wiehe (Unstrut) als Sohn eines Gutsbesitzers. 1875 kam er als Schüler nach Halle auf die Latina, wo er 1884 das Abitur bestand. In Leipzig war er als Student bei der Burschenschaft Germania aktiv und studierte, vorwiegend in Halle, klassische Philologie, Geschichte und Erdkunde. 1890 legte er die Staatsprüfung pro fac. docendi ab. Von 1891 an ist er als Lehrer seiner Latina treu geblieben, bis er 1924 in den Ruhestand trat.

Hergt ist unverheiratet geblieben. Er war eine lebensvolle Persönlichkeit, ausgestattet mit reichen Geistesgaben, ein weitgereister Mann, der ganz Europa gesehen hat. Seine Schüler wußte er im Unterricht zu fesseln und anzuregen, zumal er nicht nur über ein umfassendes Wissen verfügte, sondern auch die seltene Gabe humorvollen Erzählens besaß. Viele seiner ehemaligen Schüler von nah und fern werden auch heute noch mit dankerfülltem Herzen ihres hochverdienten und im wahren Sinne des Wortes geliebten Lehrers gedenken.

Als wir Ostern 1906 in die Untertertia (O III b) versetzt waren, wurde Oberlehrer Dr. Hergt, der bald darauf den Titel Professor erhielt, unser Lehrer in Griechisch, Geschichte und Geographie. Er stand damals im 45. Lebensjahre. Warum er den Spitznamen „der Hecht" bekommen hatte, weiß wohl keiner. Vielleicht, weil Hecht sich schneller spricht als Hergt. Spitznamen sind meist sehr treffende Bezeichnungen für irgendwelche Eigenheiten ihrer Inhaber: Fips, Schnurz, Bums, Tapsch, Zicke, Essel, Koksmann bzw. Freistoß usw. Charakterlich wie äußerlich war Hergt alles andere als ein räuberisch dahinschnellender Hecht im Karpfenteich. Er war im Gegenteil ein jovialer, hochanständiger, freundlicher, humorvoller Herr, eine Seele von einem Menschen, und bewahrte in jeder Bewegung, in seinem Wesen und seinen Worten immer eine gleichbleibende Stetigkeit und Ruhe. Als Student freilich hatte er eine sehr kräftige und gewandte Klinge geschlagen. Von seinen vielen Mensuren zeugten eine Menge Schmisse auf dem etwas licht werdenden Schädel und im Gesicht. Besonders als Säbelfechter hatte er wohl einen Namen gehabt. Den merkwürdigsten Schmiß trug er aber auf der linken Wange, einen mächtigen Durchzieher, beginnend am linken Ohr, von wo er quer durch Wange und Mund ging. Und zwar hatte ihm sein Kontrahent die Oberlippe an ihrer Innenseite von rechts nach links gespalten. Es war ein Meisterhieb und muß das reine Schlachtfest gewesen sein. Man sah die Spaltung der inneren Oberlippe, die kunstvoll zusammengeflickt war, übrigens am besten, wenn man als Schüler auf der Schulbank saß und zu dem Professor aufsah, wenn er direkt vor einem stand und in seiner instruktiven, gütigen Art pompös und plustrig herabredete, so er, wie er es liebte, sich auf der Wanderung durch die Klasse befand. Ich habe das persönlich oft erlebt, saß ich doch in der Untersekunda, von der „Zicke" vorzitiert, lange Zeit vor dem Katheder am „Kap der Stürme".

Mein Klassenkamerad P. M. nannte ihn stets den „Herrn Hergt". Er traf damit das Richtige. Der Professor mit seiner kräftigen Statur war kein „Kessel" oder „Pauker", wie ihn Reimann beschrieb, sondern eine sehr würdevolle Persönlichkeit, selbstbewußt und imposant. Er ging nicht, er lief nicht. Er schritt. Ob er das Klassenzimmer betrat oder, aufsichtführend, die Hände auf dem Rücken, im Schulhofe oder auf dem Flur daher „wandelte" –

er war die personifizierte Würde selbst. In kerzengerader Körperhaltung schritt er erhobenen Hauptes fürbaß, wobei seine mächtige Nase, richtunggebend, stolz unter der schwarzen Erbse hervorlugte. Sein gepflegter, kräftiger Schnurrbart verdeckte den Schmiß gut, der ihm die Oberlippe gespalten hatte. Als wohlsituierter Junggesell, der viel auf sein Äußeres hielt, war er stets gut gekleidet. Seine in erstklassigen Schneiderateliers angefertigten Anzüge zeugten von einer gewissen Eitelkeit ihres Besitzers. Fast ausnahmslos erschien er zum Unterricht in einem „Schwenker" von feinstem Tuch. Dabei bevorzugte er die sehr empfindliche hellgraue Farbe. Über der bauchumspannenden Weste hing eine dicke goldene Uhrkette und an dieser eine Berlocke, ein in Gold gefaßter Stein, der einen griechischen Sagenhelden mit Helm und Helmbusch darstellte. Die schwergoldene Uhr mit dem glitzernden Klappdeckel war ein Schmuckstück von ganz besonderem Wert. Anstatt eines damals allgemein noch schmalen „eisernen" Schlipses schmückte ihn meist ein schwerseidenes, vielgefälteltes Plastron mit einer besonders großen, schönen Perle als Krawattennadel. So trug er seine Stattlichkeit mit imponierender Würde daher und drehte seinen Embonpoint wohl auch beim Schreiten immer ein klein wenig nach rechts und links. Nicht auffällig; aber er drehte. Kurzum, er war ohne Zweifel eine Zierde des Lehrkörpers der Latina.

Seine Wohnung befand sich im Parterre des vornehmen Hauses Nr. 32 der Alten Promenade, da, wo die grüne Linie der Straßenbahn von der Hauptpost zum Stadttheater hochfuhr. (Vielleicht tut sie es heute noch.) Eine sehr nette alte Dame führte ihm den Haushalt. Hatte ich in der Quarta meinem Klassenlehrer Prof. Crampe die Hefte nach seiner Wohnung Hagenstraße 2 getragen, so trug ich als Tertianer zwei Jahre lang die griechischen Hefte zum Korrigieren nunmehr für Professor Hergt zur Alten Promenade. Ich bin also in dieser Zeit oftmals in seiner Wohnung gewesen. Sein Wohn- und Studierzimmer war sehr vornehm eingerichtet und enthielt eine umfangreiche Bibliothek, die mir damals insofern sehr imponierte, als sie nirgends alte Schwarten zeigte, sondern mit großen Werken in schönen Einbänden prangte. Außerdem standen in dem Raume zwischen den Mahagonimöbeln mehrere Marmorbüsten, Zeus, Apollo, Athene Parthenos usw.

Professor Hergt war ein charakterlich hochanständiger Mann, viel zu anständig für uns dumme Jungen von 12 bis 14 Jahren in der Untertertia. Als er in seiner strengen Würde mit unnachahmlicher, stolzer Haltung erstmals oben auf dem Pädgen unsere O III b betrat und vor zum Katheder schritt, dachte ich: O jemineh, der guckt aber böse und nimmt von uns gar keine Notiz, der ist sicher sehr streng! Nun, das schien nur so. Denn bald stellte sich heraus, daß er ein durchaus freundlicher, jovialer Herr war. Und nur allzubald wußten wir, daß er viel zu gut war. Kleine Albernheiten übersah der gute Hergt. Höchstens machte er eine abwehrende und vielleicht unwillige Geste und sagte mit strenger Falte über der Nase hoheitsvoll von der Höhe seines Podestes herab: „Unterlaß das!" Nahm sich der Gerügte zusammen, fing ein anderer an, irgendwelchen Unsinn zu treiben. Wenn dann die Störungen nicht nachließen und er sich nicht weiter zu helfen wußte, wurde er böse und fauchte in seiner sächsisch-thüringischen Mundart: „Ich schreib' d'ch ein!"

Seit Untertertia und zwar wirklich nur in den Hergtschen Unterrichtsstunden, mauserten wir uns, soweit wir zu Allotria veranlagt waren, und entwickelten uns zu teilweise rechten Schlingeln. Ich war bei meinem Eintritt in die Untertertia gerade zwölf Jahre alt geworden. Gleichzeitig kamen aber eine Anzahl Remanenten in unsere Klasse, die 14, 15 Jahre alt waren, also erfahrene Leute, die einen Ton mitbrachten, den wir von uns aus kaum angeschlagen hätten. Denn wir waren bis dato recht brav gewesen. Die Dummheitenmacher kamen erst durch ihr Sitzenbleiben zu uns.

Und so fanden sich denn allmählich gelehrige Knaben unter uns, die es ihnen gleichtaten und sie womöglich mit der Zeit noch übertrumpften.

Nun will ich jedoch keineswegs die bösen Buben, deren einer auch ich war, der mit der Zeit sogar am meisten auffiel, hier verherrlichen und die braven Schüler lächerlich machen, will auch nicht die immer artigen und von ihrer eigenen Sittsamkeit restlos überzeugten Knaben, die sich nie mucksten und niemals unangenehm auffielen, in den Himmel heben und dafür die „lümmelhaften Menschen" in Grund und Boden verdammen. Es hat sich ja schließlich immer wieder gezeigt, daß gerade die Tugendbolde und Musterschüler später im Leben leicht zu glänzendem Versagen neigen, weil sie gewissen Situationen und Schwierigkeiten nicht gewachsen sind. Besonders als Lehrer spielen sie oft eine gar klägliche Rolle, werden von ihren Schülern, die dafür einen besonderen Riecher haben, sehr bald erkannt und dann nach Strich und Faden veräppelt und stehen ihnen in ihrer Schüchternheit hilflos gegenüber.

Wir haben auch Lehrer gehabt, die keinerlei Spaß verstanden, trockene Pauker ohne jeglichen Humor, strenge Herren, die man niemals lachen sah, in deren Unterricht niemals ein freundliches Wort fiel oder gar ein Witz gerissen wurde, und in deren Mienen weder Güte noch Verzeihen geschrieben stand. Bitte, nicht meinen, daß es solche Typen von Lehrern zu unserer Zeit nicht gab. Sie hatten ein paar Lieblinge, denen das betreffende Fach besonders lag, die alles sofort kapierten und so bei ihnen gut angeschrieben waren. Mit diesen wenigen Schülern schritten sie im Unterricht weiter ohne Rücksicht auf die, die den letztbehandelten Stoff noch nicht ganz verdaut hatten. Über die gingen sie glatt hinweg und konnten sie partout nicht leiden. Das beruhte aber dann auf Gegenseitigkeit. (Doch de mortuis nil nisi bene!)

Dann gab es Lehrer, die waren mit allen Hunden gehetzt. Man konnte ihnen nie ein X für ein U machen. Sie waren als Schüler einst ganz bestimmt selbst keine Musterknaben gewesen, standen also mehr als diese im Leben und wußten restlos Bescheid, was einem Schüler an Verlockungen und Anfechtungen drohte, und wie und wo man ihn fassen konnte . . . Ich denke da an den Ulrichsbummel, ans Café Schmidt mit dem guten Apfelkuchen und Schlagsahne (all das ab Obersekunda), an den alten Wirt Berger in der „Franziskanerhalle" (Märkerstraße) und das „Goldene Herz" oder die „Börse" usw. Und zugleich — diesmal nenne ich einen Namen — an unsern Ordinarius Prof. Dr. Richard Herold, den „Tapsch", der „seine Pappenheimer" kannte, sie beim Billardspielen und Soleieressen im „Franziskus" abfaßte und am nächsten Tag in Latein reinsegeln ließ. Aber der Tapsch mangelte nicht des Humors, und so sehr er mich manchmal herunterputzte — ich denke noch heute gerne an ihn zurück. Er starb als Studiendirektor 1938.

Als Schüler der Osterklassen habe ich natürlich nur einen Teil der Lehrer unserer Schule näher kennengelerent. Als im Grunde ihrer Seele wirklich gütig, verständnisvoll, verzeihend und wahrhaft lieb habe ich aber vor allem zwei Herren als Lehrer empfunden, Professor Rieger und Professor Hergt. Gerade ich bin ihnen oft genug ein Ärgernis gewesen. Das war mir stets klar. Aber dann bei persönlichen Aussprachen unter vier Augen, die ich stets herbeiführte, wenn ich wieder mal verdonnert worden war, genügte zum Schluß immer ein Blick aus ihren Augen und ein Händedruck des einen wie des anderen Lehrers – und alles war wieder gut (bis zum nächstenmal). Aber nachgetragen hat mir keiner von ihnen etwas. Und als ich nach vielen Jahren als Familienforscher den pensionierten Professor Rieger im „Hallischen Genealogischen Abend" traf, haben wir uns höchlichst über diese und jene Geschichten amüsiert und sehr nett unterhalten. Er kannte seinen Pappenheimer noch ganz genau. —

Ja, Professor Hergt! Was haben wir uns bei ihm im Unterricht manchmal geleistet!

Meldete sich doch eines Tages alle paar Minuten ein anderer, der mal verschwinden mußte – oder doch wenigstens wollte: „Verzeihen, Herr Professor: ich muß mal auf's Häuschen." Ein stummer Wink von oben herab, er konnte gehen. Als das aber kein Ende nahm, wurde der gute Hergt, der bei seinem Vortrage gar nicht so darauf geachtet hatte, stutzig und wollte sich gerade mächtig aufplustern, als sich wieder einer meldete, der schon einmal unten gewesen war, allerdings offensichtlich Bauchweh hatte: „Herr, Professor, ich habe so Durchfall . . .", worauf ihm dieser mitfühlend so recht in seinem Thüringisch zurief: „Geh hinaus, das ist das beste, daß sich nicht die Luft verpeste!" Stürmisches Gejohle und damit Schluß mit der Lauferei: der Drang nach einem Intermezzo war gestillt.

Wenn ich so zurückdenke an die Reihe meiner Mitschüler, die damals zu uns stießen und in den Hergtstunden „Leben in die Bude brachten", stand von allen an der Spitze Holm Schubert. Der war, wie man in Halle von recht starken Kerlen zu sagen pflegte, ein „Kraftlatz" erster Güte, ein Muskelpaket, sehr guter Turner, Ringer usw. Mit seinen damals 14 oder 15 Jahren verfügte der große, frühreife Junge, mit Pranken wie ein Gorilla, über einen schwarzen Bartwuchs, der ihn zwang, sich – als noch längst keiner an so etwas dachte – täglich zu rasieren. Er paßte in Körpergröße und Körperbau eher in die Prima als zu uns in die Tertia und war an Kraft wohl jedem Schüler der höheren Klassen überlegen: ein Trumm von Kerl. Trotz seiner Knochen und Fäuste schrieb er eine fabelhafte Schrift und war im Zeichnen der beste Schüler der Klasse und aus diesem Grunde wie als Turner und fabelhafter „Zotte"-Fahrer der ausgesprochene Liebling des Herrn Dewerzeny. Im Karikaturenzeichnen war Schubert ganz groß. So vergnügte er sich, wenn die Sonne ins Klassenzimmer schien (schon auf dem Pädgen in der O III b) mit dem Zeichnen von Köpfen (Cowboy, Prof. Hergt, Pferdekopf, Fratzen aller Art) auf seinen Taschenhohlspiegel mit Feder und Tinte. Das Bild warf er dann mittels Sonnenstrahls stark vergrößert auf die im Rücken des Professors befindliche Wandtafel, die dort ihr dunkles, sonst gar nicht beachtetes Dasein fristete. Diese Lichtbilder Holm Schuberts fanden stets den ungeteilten Beifall der Menge, über deren Grinsen der Professor manches Mal sicher erstaunt war; denn er hatte so Spaßiges gar nicht verzapft.

Ich konnte mir bei derlei und anderen Spaßigkeiten – Kindskopf, der ich war, – oft das Lachen nicht verbeißen, pruschte laut los und flog damit rein. Sozusagen nicht der Mörder, sondern der Ermordete war schuld. Manchmal auch hatte mich der Leibhaftige beim Wickel, und ich machte Kaspereien, daß die Umgebung lachte. Der Effekt war immer der gleiche: „Spierling, ich schreib' d'ch ein!" Und so hat denn ungezählte Male im Klassenbuch der stereotype Satz gestanden: „Spierling ist albern." Immer und immer wieder. Meine Mutter war eine sehr fröhliche Natur, sie lachte gern und war als junge Frau sehr vergnügt. Mein Vater war dagegen sehr streng. Ich artete meiner Mutter nach, und da ich daheim immer unter Papas Kuratel stand, tobte ich mich in der Schule aus. Was folgte, war zwar stets sehr betrübend, scherte mich aber nicht sonderlich. Ich habe beim Professor Hergt in O III b, O III a und O II b wegen Albernheit jedes Vierteljahr mindestens zweimal im Klassenbuch gestanden und bekam in Obertertia und Untersekunda auch zweimal Einschließung. Dann mußte ich nachmittags antreten mit dem Caesar oder dem Livius. Loska schloß mich zwei Stunden in irgendeine Klasse ein, und dann mußte ich irgendein Kapitel ins Deutsche übersetzen. (Hatte natürlich die nötigen Schwarten aus der „Kleinen Bibliothek" in der Tasche.) Ja, das waren noch Zeiten!

Der brave, ehrenwerte Hergt hatte die Angewohnheit, nicht die ganze Stunde hinter seinem Pult auf dem Stuhle zu thronen wie die meisten seiner

Kollegen, sondern liebte es sehr, beim Vortrage eines neuen Stoffes in Geschichte und Geographie aufzustehen. Er stieg dann vom Podest herab, bog vorm Katheder in den Gang zwischen den Bankreihen ein und schritt langsam und gemessen, immer dozierend, durch die Klasse. Er hatte dabei die Linke spielend an der Uhrkette oder hielt ein Büchlein, den Zeigefinger zwischen die Seiten geklemmt, während die Rechte in der Hosentasche steckte, wobei aber der kleine Finger draußenblieb. Er trug fabelhaft vor, und sowohl die Klasse als auch er selbst waren tief versunken in den Behandlungsstoff, und keiner dachte an Dummheiten. Vorn auf dem Katheder befand sich auf dem Klassenbuche der aufgeschlagene Mushacke, der Lehrerkalender, mit unseren Namen und den Zensuren dahinter, die er uns beim Abfragen gab. Neben dem Klassenbuch lag der steife schwarze Hut, „Erbse" oder „Melone", auch „Bibi" genannt. Eines Tages machte der Professor wieder seine Runden durch die Bankreihen, tief versunken in sein Thema zu uns sprechend. Als er so am Katheder vorbeigerauscht war und nun, Schritt für Schritt, seine Gasse entlangwandelte, huschte „leise wie auf Gummisohlen" der kleine P. M. vor aufs Podium, stülpte sich den „Steifen" über die Ohren und schrieb mit affenartiger Geschwindigkeit Einsen und Zweien hinter unsere Namen. Alles Momentsache! Es grenzte fast ans Unmögliche! Noch heute, wenn ich in der Erinnerung mich zurückversetze und dieses Bild vor mir sehe, vermeine ich, der gute Hergt könnte sich im Augenblick nur mal kurz umdrehen — nicht auszudenken! Es war aufregend — uns standen die Haare zu Berge. Da war keiner, der da etwa gefeixt hätte. Wir waren alle wie gebannt. Aber der Professor bewegte sich unbekümmert dahin, und ehe er oben am hinteren Ende die Linksschwenkung vornahm, war das Schauspiel schon vorüber, der steife Hut stand wieder an seinem Platz, M. aber saß brav in seiner vordersten Bank und lauschte den Ausführungen des verehrten Lehrers. Und bei der nächsten Runde wieder dasselbe, wieder diese Aufregung, wieder das gleiche Glück. Was war der kleine Pfiffikus doch ein gewandter Bursche! Dem hat später als Studienrat mal bestimmt kein Schüler etwas weismachen können — er war mit allen Wassern gewaschen! —

Einmal in der Untersekunda wurde einer wegen Unfugs ins Klassenbuch eingeschrieben. Die Klasse war in gewissem Druck, und es herrschte absolute Ruhe im Raume. Mich juckte mal wieder das Fell, und ich sagte halblaut: „Na endlich mal einer, der nicht Spierling heißt!" Der Professor hörte es deutlich, und etliche feixten. Das paßte dem guten Hergt nicht in den feierlichen Ernst der Handlung. „Spierling! Ihre dummen Bemerkungen schenken Se sich gefälligst! Ihren Willen sollen Se haben, ich schreibe Sie ein!" Klappte das Buch wieder auf, und drin standen wieder einmal die geflügelten Worte: „Spierling ist albern." Meine Beteuerung, daß es mir wohlgetan hätte, daß ich es mal nicht war, und daß mir das nur so rausgerutscht wäre und ich ihn keineswegs hätte kränken wollen, tat er ab: „Schweigen Se! Se sind und bleiben ein alberner Mensch. Setzen Se sich!" —

Das zweite Vierteljahr in der Untersekunda (Ordinarius Prof. Herold) war das unangenehmste, das ich als Schüler — durch meine Schuld — erlebt habe. Immer voller Flausen und mit meinen damals noch nicht 14½ Jahren so richtig in den Flegeljahren und total wurstig, hatte mich Prof. Hergt bereits nach den Sommerferien einmal eingeschrieben. Mein Freund Erich Heise hatte mich gewarnt: „Rolf, laß die Kindereien!" Es half nichts.

Mitten in der Geschichtsstunde, Prof. Hergt schrieb gerade irgendetwas an die Tafel, explodierte mir im Bücherfach der Schulbank durch Unachtsamkeit beim Kokeln (es sollte ein wenig nach Schwefel riechen) anstatt eines Streichholzes die ganze Schachtel. Ach, du Schande! — Bei dem allgemeinen Radau in der Klasse hatte der Professor das Zischen der Menge Streichhölzer gar nicht gehört, und ich war schon froh, daß alles noch mal

gut abgelaufen war. Da stieg aber hinter meinem Vordermann eine dicke, stinkende Rauchwolke empor, die durch Pusten und Wedeln mit einem Hefte nicht wegzubringen war. Es war, als wenn heutzutage ein Atompilz hochgeht. Dem sich der Klasse zuwendenden Professor entging das beim besten Willen nicht. Zorn und Entrüstung im Antlitz schritt er auf mich zu. Ich war ja selber erschrocken. Aber damit war mein Schicksal besiegelt. Der Passus im Klassenbuch lautete diesmal: „Spierling verübt groben Unfug." Dann legte er die Aufsicht in die Hände des Primus Heise, nahm seine Bücher, ging hinaus und zum „Chef" hinunter (Rektor Dr. Rausch) und beschwerte sich über mich. Am Nachmittag war Lehrerkonferenz, und schon am folgenden Tage bekam der Papa einen blauen Brief, in dem geschrieben stand, daß mir auf Beschluß des Kollegiums das Consilium abeundi erteilt worden sei. Es war ein schlimmer Tag zu Hause. Auf dem Herbstzeugnis (ich habe es noch hier) hat der Tapsch dann unter „Besondere Bemerkungen" geschrieben: „Weil er groben Unfug verübte, mußte ihm das consilium abeundi durch Konferenzbeschluß am 24. 9. 08 erteilt werden. Wenn er nicht größere Teilnahme bezeigt und eindringlicher arbeitet, kommt er nicht mit." Hinter „Betragen" stand: „4" (Nicht ohne Tadel). —

Damit aber trat bei mir die „Wendung" ein. Ich bin niemals wieder wegen albernen Benehmens eingeschrieben worden, bin auch nie sitzengeblieben. Von da ab benahm ich mich sehr ordentlich. Der Hecht aber freute sich über mich so, daß er mich Weihnachten zu sich in seine Wohnung bestellte und mir nachträglich für das damalige Tragen der Hefte und für meine Änderung im Benimm ein Buch schenkte, über das ich mich immer wieder gefreut habe, wenn es mir in die Hände fiel. Es ist 1945 leider in Verschütt gegangen: Neubauers „Geschichtsbilderatlas" aus dem Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses. —

In der O II a hatten wir weiter Geographie beim dicken Hergt. Sein Unterricht gerade in Erdkunde war ausgezeichnet. Das machte wohl auch, daß er aus eigenerAnschauung erzählen konnte, weil er viel von der Welt gesehen hatte. Nur eins hat nicht gestimmt, die Sache mit dem Gaurisankar. Aber da war unser Lehrbuch dran schuld, der Kirchhoff, „Erdkunde für Schulen II. Teil", wo auf Seite 150 (ich habe das alte Buch noch) steht: „Gaurisankar oder Mount Everest, 8800 m." Wir lernten den englischen Namen nicht, sondern immer nur „Gaurisankar" als höchsten Berg der Erde. Und der liegt westlich vom Mount Everest (8880 m) und ist nur einer von den vielen Siebentausendern mit 7134 m Höhe. Hier irrte also der alte Kirchhoff und mit ihm Gustav Hergt.

Nett war es, als er uns in einer letzten Geographiestunde vor den Ferien von seiner Italienreise erzählte. Er bestieg da auch den Vesuv, und er war für uns herrlich, wie er die Art seines Hochkraxelns beschrieb. Es war unsinnig heiß, die Julisonne brannte auf ihn nieder, und er wollte unbedingt noch zum Krater. So spannten die Italianos einen Esel vor, der ihn hochzerrte, und es war unbeschreiblich spaßig, als er uns vormachte, wie er da wiegend und tänzelnd, gleichsam spielend hinaufkam.

Ähnlich wie zehn Jahre später Professor Crampe in Naumburg, traf ich 1931, nach 21 Jahren, zum erstenmal wieder meinen alten Lehrer Hergt. Es war in Halle, wo ich Besorgungen zu erledigen hatte, als ich auf dem hinteren Perron eines Straßenbahnwagens Richtung Cröllwitz stand und an der Hauptpost den 70jährigen Professor i. R. aufsteigen sah. Er stellte sich neben mich, und ich war von diesem unverhofften Zusammentreffen so ergriffen, daß ich mich erst einmal zurechtfinden mußte. Viel Zeit hatte ich nicht, weil ich gleich aussteigen wollte. So sprach ich ihn an und stellte mich vor. Er musterte mich erst — na ja, ein langer Bengel von sechzehn Jahren und ein Schrank von 225 Pfund, der ich inzwischen geworden war, und 21 Jahre dazwischen, so einfach war das nicht. Aber dann lachte er

über's ganze Gesicht und schmunzelte: „Ja natürlich! Jetzt weiß ich wieder Bescheid. Und Sie haben mir damals auch immer die Hefte besorgt! Das ist ja nett, daß wir uns mal wiedersehen!" Er erzählte dann, daß er seit einer Reihe von Jahren im Ruhestand lebe, und ließ sich schnell von mir berichten, wie mir's ginge. Leider war meine Zeit schon um, und ich verabschiedete mich von ihm mit besten Wünschen. — Ich habe ihn nie wiedergesehen. —

Der Strukturwandel der Franckeschen Stiftungen von 1698 bis 1946

Ausgangspunkt der Betrachtung sei das Jahr 1914.

Jedem damaligen Latinaschüler war bewußt, daß seine seit 1808 mit 2 Gymnasien der Stadt Halle vereinigte „Lateinische Hauptschule" nur einen Teil des sie umschließenden Gesamtkörpers der Franckeschen Stiftungen bedeutete. Zwar war die Latina mit ihren 18 Klassen, 572 Schülern und 25 Lehrern die größte der 6 Schulen der Franckeschen Stiftungen. Aber die andern 5 Schulen umgaben mit zusammen 61 Klassen, 2435 Schülern und Schülerinnen und noch 58 Lehrkräften die Latina. Rund 400 dieser Schüler hatten in den 3 Alumnaten ihr Heim: in der Waisenanstalt 139, im Pädagogium 60, in der Pensionsanstalt 200. Ein Teil der Schulbücher war im Verlag des Waisenhauses erschienen und dort gedruckt. Aus der Buchdruckerei, inmitten der Stiftungen gelegen, hörte der Schüler den Lärm der Druckmaschinen. Am Ausgang der Stfg., ging er an der stiftischen Apotheke vorbei. Auch vom Stadtsingechor, der sich nur aus Latinaschülern zusammensetzte, die dort Freischule hatten, wußte er. Seine Bibel, die er im Religionsunterricht benutzte, war in der Cansteinschen Bibelanstalt in den Stiftungen gedruckt. 670 Menschen wohnten damals innerhalb der hohen Mauern der Stfg. Ein Strom von Erwachsenen und Schülern belebte jeden Tag den „Schwarzen Weg", die Hauptverkehrsstraße der Stfg. Diese waren eine kleine Stadt für sich in der Großstadt Halle mit dem Denkmal A. H. Franckes im Mittelpunkt. Geleitet wurde die kleine Stadt von einem Direktorium, bestehend aus 2 Männern, demDirektor und dem Kondirektor.

Die Entwicklung begann 1698, in welchem Jahre A. H. Francke von dem damaligen Kurfürsten Friedrich III. das „Privilegium über das Waisenhaus in Halle" erreichte, unterstützt von dessen Kanzler v. Fuchs. Den Bestimmungen des Privilegiums vom 19. 9. 1698 liegt Franckes Entwurf zugrunde, der nur in wenigen unwichtigen Punkten geändert wurde. Diese Konzeption Franckes zeugt von hervorragender Klugheit und geradezu genialer Voraussicht.

Der Kurfürst verwandelte das von Francke bisher „privatim angelegte Werk der Waisenanstalt" (Armenschule, Bürgerschule, Pädagogium, Latina, Seminarum präceptorum, Freitische) in ein „publikes Werk unter des Kurfürsten unmittelbarem Namen, Schutz und Autorität".

Ferner soll von nun an das Werk Franckes „Ein annexum Unserer Universität zu Halle und deren Jurisdiktion untergeben sein".

Die Direktion soll Francke führen, solange er lebt und in Preußen bleibt. „Nach seinem Gutbefinden" kann Francke Jemanden „substituieren", der die Subdirektion des Werkes führt und von ihm zu seinem Nachfolger ernannt werden kann, wenn der Fürst ihn bestätigt.

Zur finanziellen Fundierung des „publiquen Werkes" sind in den folgenden Paragraphen verschiedene Privilegien aufgeführt, unter denen die drei wichtigsten sind: der Betrieb einer Buchhandlung (Verlag), die Einrichtung einer Druckerei und der Betrieb einer Apotheke mit Medikamentenexpedition.